

Margrit Kennedy

Gyn-Öko-Logisches zum Verhältnis Frau-Natur-Raum

Wer zum ersten Mal auf das Thema „Frau und Architektur“ stößt, mag sich zunächst verwundert fragen, was ein solches Thema überhaupt im professionellen Raum zu suchen hat. Während wir ein Proporzdenken in bezug auf unterschiedliche religiöse und politische Positionen akzeptieren, z. B. wenn es um die Besetzung von Gremien im Medienbereich geht, weil wir dort inhaltlich verschiedene historisch gewachsene und in einer Demokratie gleichberechtigte Positionen erkennen, ist dies in bezug auf unterschiedliche Werte und Prioritäten von Frauen und Männern weniger deutlich. Wir alle kennen Frauen und Männer, die in den Bereichen Architektur, Wirtschaft, Verwaltung usw. tätig sind und ähnlich unterschiedliche politische, soziale oder formale Richtungen vertreten. Eine durchgängige Position zwischen Frauen auf der einen und Männern auf der anderen Seite in den verschiedenen Berufszweigen scheint bisher nicht erkennbar.

Der Grund dafür ist sehr einfach zu erkennen, wenn man die „natürli-

che“ Rollenverteilung einmal etwas genauer betrachtet und sich ansieht, wer in der Berufswelt Prioritäten, Wertvorstellungen und Verhaltensnormen festlegt. Dies sind in erster Linie Männer. Frauen, die sich in diese „Männerwelt“ hineinbegeben, haben von vornherein mit „Anpassungsschwierigkeiten“ zu rechnen, d. h. es wird von ihnen erwartet, daß sie ihre Prioritäten, Wertvorstellungen und Verhaltensnormen im wahrsten Sinne „zu Hause“, nämlich in der „Frauenwelt“ lassen und sich in der Berufs- und Männerwelt deren Werten anpassen.

Gret Haller hat in ihrem Buch „Frauen und Männer“ diesen Tatbestand symbolisch dargestellt.

Die Darstellung ist deshalb so wichtig, weil für die meisten Menschen diese Einteilung so selbstverständlich ist, daß sie die Spaltung in Frauen- und Männerwelt gar nicht mehr bewußt in Frage stellen, obwohl die Probleme, die sich daraus ergeben, jeden von uns fast täglich auf irgendeine Art beschäftigen.

Beide Bereiche sind nämlich nicht nur hochspezialisiert, indem

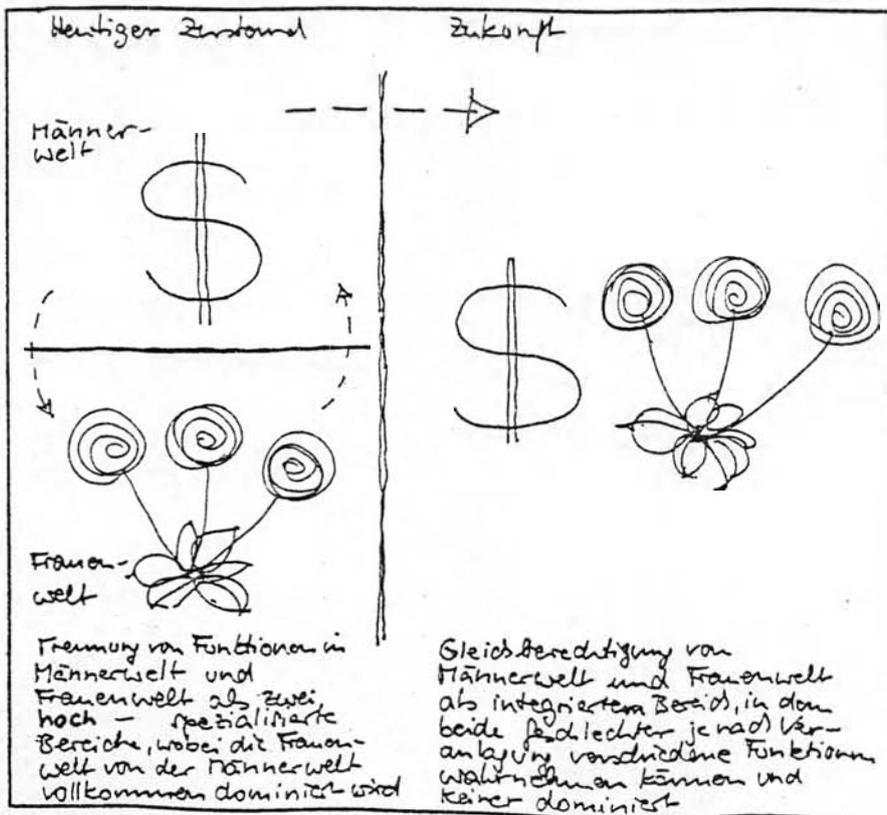
ihnen verschiedene Funktionen sondern auch Wertsysteme zugeordnet werden. Dem ersten Bereich wird das Privatleben zugeordnet. Hier erwartet man Gefühlsbetontheit, Verständnis, Fürsorglichkeit, Zärtlichkeit, Liebe. Dies ist der Bereich der Frau. Dem zweiten Bereich ist das Nicht-Private zugeordnet. Hier erwartet man Rationalität, Durchsetzungsvermögen, Sachwissen, Ausbildung, Erfahrung. Dies ist der Bereich des Mannes.

Im ersten Bereich steht das Nicht-bezahlbare, das Unwirtschaftliche im Vordergrund – Geborgenheit, Mitmenschlichkeit sind eben nicht käuflich, man kann sie nicht erzwingen. Im zweiten Bereich erwartet Mann durch den Handel und Verkauf von männlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Wissen als Gegenwert Geld. Um zu überleben, sind zwar beide Bereiche von einander abhängig. Das Entscheidende ist jedoch, daß das „Wirtschaftliche“ immer das „Unwirtschaftliche“ dominiert, und sich das „Private“ grundsätzlich nach dem „Nichtprivaten“ zu richten hat.

Ein weiterer Unterschied zwischen „Frauenwelt“ und „Männerwelt“ besteht im Verhältnis dieser beiden Welten zur Natur und zu dem, was wir als „Kultur“ bezeichnen. Die Natur läßt sich nicht „machen“. Sie wächst und vergeht nach ihren eigenen Gesetzen. Es herrscht eine ständige nur minimal von Menschen beeinflussbare Veränderung. Ein Beispiel für solche Veränderungen sind auch kleine Kinder, die sich im Säuglingsalter ständig verändern und täglich Neues entdecken. Ihre Entwicklung und die von Pflanzen und Tieren läßt sich nicht programmieren. Man kann sie beeinflussen – positiv oder negativ – aber der Machbarkeit durch den Menschen sind hier bestimmte Grenzen gesetzt.

Kinder und Natur, Pflanzen und Tiere, haben in der Männerwelt keinen Platz. Kinder gehören in die Frauenwelt. Das Erwerbsleben nimmt keine Rücksicht auf sie.

Die Männerwelt beutet Natur und Menschen aus: Die Menschen werden nachher zum Auftanken wieder in die Frauenwelt zurückge-



schickt, die Natur wird ausgebeutet liegengelassen.²

Kultur-Zivilisation-Technik auf der anderen Seite sind integrale Männerweltbestandteile. Hier hat der Mann „Macht“, denn sie sind machbar. Hier ist der Mann nicht von den „Launen der Natur“ (oder den Launen von Frauen und Kindern) abhängig, Maschinen sind manipulierbar, programmierbar, sie gehorchen dem, der sie ausgedacht hat und vergrößern damit seine Macht. Nur Maschinen haben eine konstante Leistung, ohne auf und ab, ohne schwache Momente. Menschen stellen in dieser Hinsicht Schwachpunkte im System dar und müssen deswegen ausgeschaltet werden.

Verachtung gegenüber dem Menschen und seiner Schwäche sowie der Natur und ihrer Unberechenbarkeit aber heißt Verachtung des Lebens überhaupt, und dies trifft in aller erster Linie Frauen.

Am deutlichsten offenbart sich diese Verbindung „Lebensfeindlichkeit“ und „Frauenfeindlichkeit“ bei der zerstörendsten aller Männerweltmaschinen, der Militärmaschine.

So beschreibt George Gilder die Übungen in einem amerikanischen Marinelager folgendermaßen:

„Von dem Augenblick der Ankunft an beginnt der Befehlshabende mit einem Schwall frauenfeindlicher und anti-individualistischer Äußerungen. Gutes ist nur noch männlich und kollektiv, das Verachtenswerte weiblich und individuell. In der Tat ist diese sexuelle Dualität durchgängig enthalten in jedem Satz, jedem Befehl, jeder Übung, und die weibliche Anatomie bietet ein weites Feld für Metapher auf jeder Stufe der Degradierung.“

Wenn man eine solidarische Gruppe von männlichen Totschlägern erziehen will, dann ist es eben unumgänglich, daß man die Frau in ihnen tötet. Das ist der Schluß, zu dem die Marine gekommen ist. Und es ist eine erfolgreiche Methode.¹³

Um also den Zusammenschluß von ausgebildeten Killern zu erreichen, muß man „die Frau“ in ihnen töten. Kein Wunder, daß die Gewalt gegen Frauen im Krieg schlagartig ansteigt – Frauen sind ja sozusagen im Unterbewußtsein als Feind Nr. 1 registriert.

Aber es wäre verkehrt anzunehmen, daß dies nur auf das Militär und dort vielleicht nur auf die unteren Chargen zutrifft. Der Gebrauch von Verbalinjuriern, das Abtöten weibli-

cher Werte zwecks Männlichwerdung und die Einstellung zur Gewalt gegenüber Frauen, gehört, wie Mary Daly zeigt, ebenso in alle Schichten unserer Politik und Gesellschaft.⁴

Gewalt gegen Frauen braucht aber nicht unbedingt physische Formen anzunehmen. Sie kann auch darin bestehen, daß man eine große Zahl von Frauen in die Isolierung monofunktionaler Vorstädte verbannet und sie von der Willigkeit ihrer Versorger und deren Fahrzeuge abhängig macht, diese Isolierung zu durchbrechen. Sie kann auch darin bestehen, daß man in Wohnungen

winzige Kinderzimmer und Küchen vorsieht im Vergleich mit großen wenig benutzten Wohnzimmern (= Reproduktionsbereich des Mannes) und damit Konflikte mit Kindern vorprogrammiert, die wieder in erster Linie von Frauen bewältigt werden müssen. Sie kann auch in der völligen Abwesenheit eines eigenen Bereiches, in den die Frau sich zurückziehen kann, bestehen, weil sie damit nie ihren Bedürfnissen nach Ruhe und Konzentration auf etwas anderes als Kindererziehung und Hausarbeit nachgehen kann.⁵

Weil wir diese Spaltung in Männer- und Frauenwelt und das damit verbundene Dominanz- und Ausbeutungsverhalten selten oder nie als solches erkennen und analysieren, tragen wir als Architekten durch unsere Arbeit täglich ein Stück mehr zur Zementierung und Verfestigung dieser Strukturen bei. Architektur und Städtebau sind sozusagen Stein gewordene Herrschaftsstrukturen, und solange wir die grundsätzlichs-te aller Spezialisierungen, die Spaltung in „humane, reine, heile Frauenwelt“ und „inhumane, profit- und Macht-orientierte Männerwelt“ nicht beseitigen, bleiben alle ökologischen und ganzheitlichen Ansätze in Forschung und Praxis, in Wissenschaft, Architektur und Gesellschaft bedeutungslos.

Wichtig ist, daß wir erkennen, daß nicht die Trennungslinie zwischen Frauenwelt und Männerwelt die entscheidende ist, sondern die Trennungslinie zwischen denen, die diese Spaltung beibehalten wollen und denen, die diese Spaltung überwinden wollen. Und dazu gehören in beiden Lagern Männer und Frauen.

Am einfachsten ist es vielleicht für Frauen, die in der Männerwelt ihren Mann stehen müssen, ihre Frauenweltwerte wieder zu entdecken und in ihre Arbeit zu integrieren. Ein bißchen mehr Mut braucht es häufig für Frauen, die nur in der Frauenwelt zu Hause sind, den Schritt hinauszuwagen und sich den Anforderungen der Männerwelt zu stellen. Den meisten Mut braucht es aber für die Männer zu erkennen, daß die Einseitigkeit und das Dominanzverhalten auch ihre eigene menschliche Entwicklung verhindert und sie zu Unmenschlichen macht; daß sie aus diesem Grund die Werte und Aufgaben, die sie an die Frauen delegiert haben, wieder zurücknehmen und in ihr eigenes Leben integrieren müssen. Um wieder Mitmenschlichkeit praktizieren, Wärme und Gebor-



Margrit Kennedy,
Dipl.-Ing., Ph. D. 1966–1972 architektonische Entwürfe, Stadtplanungs- und Stadterneuerungsprojekte in der Bundesrepublik Deutschland, Nigeria, Schottland und den Vereinigten Staaten von Amerika. Schwergewicht: partizipatorische Entscheidungsprozesse. 1973–1978 Forschung und gutachterliche Tätigkeit in der OECD und UNESCO zum Thema organisatorische Koordination und bauliche Integration (Mehrfach- und Mehrzwecknutzung) von sozialen Infrastruktureinrichtungen. Seit 1979 verantwortlich für den Forschungsbereich Ökologie/Energie und Frauenprojekte in der Internationalen Bauausstellung 1986, Berlin-West.

genheit spenden zu dürfen, werden sie auch Kindererziehung und Hausarbeit übernehmen müssen.

Es nützt wenig zu verlangen, daß mehr Frauen Männerweltaufgaben übernehmen und sich damit Männerweltwerten anpassen, wenn diese Männerwelt nicht gleichzeitig dadurch verändert wird, daß auch Männer Frauenweltaufgaben übernehmen, und damit die Abwertung des letzteren und Dominanz des ersteren Bereichs abgebaut wird, bis beide gleichberechtigt neben- und miteinander existieren können.

Ich möchte nun im folgenden anhand meiner eigenen Geschichte aufzeigen, welche Konsequenzen diese Spaltung für mich als Architektin in Ausbildung und Praxis hatte und wie ich begann – nach der Assimilierung von Männerwelten – meine eigenen Frauenweltwerte wieder zurückzuentdecken und zusammen mit anderen Frauen diese zu artikulieren und auf mein Verhalten und meine beruflichen Prioritäten und Ansätze anzuwenden.

Um diesen Prozeß anhand meiner eigenen Geschichte darzustellen, braucht es ein bißchen Mut. Ich verstoße damit nicht nur gegen die herrschenden Wissenschaftsriten, sondern werde auch gleichzeitig persönlich angreifbar.

Meine Bauweltartikel vor zwei Jahren habe ich deswegen dreimal umgeschrieben, bis auch das letzte bißchen ganz persönlicher Geschichte heraus editiert war.⁶ Inzwischen ist mir bewußt geworden, daß ich mich damit genau wieder jener männlichen Methoden bedient habe, gegen die ich mich zur Wehr setzen wollte. Statt scheinbarer Objektivität, Abstraktion und Anspruch auf Allgemeingültigkeit, durch die Wissenschaft zum Herrschaftsinstrument wird, brauchen wir nachvollziehbare Erkenntnisse als Hilfe in alltäglichen Entscheidungs- und Handlungsprozessen.⁷ Ich will deswegen versuchen, meinen eigenen Erkenntnisprozeß (sowohl die emotionale wie auch die rationale Seite) für andere verständlich zu machen.

Als ich mich 1957 entschloß, Architektur zu studieren, kannte weder ich noch irgendjemand in meiner Umgebung eine Frau, die diesen Beruf ausübte. So fehlte es nicht an Warnungen von allen Seiten, daß es wohl große Schwierigkeiten geben werde. Die Diskussionen endeten aber jedesmal „natürlich“ mit dem Hinweis darauf, daß man seinen Dipl. Ing. ja nicht machen, sondern

heiraten würde, Kinder haben würde und damit sowieso die praktischen Schwierigkeiten als Frau z. B. auf Baustellen und mit Bauunternehmern kaum kennenlernen würde. Als ich dann auch noch erwartungsgemäß Ende des zweiten Semesters heiratete und im vierten Semester ein Kind bekam, schien mein Schicksal besiegelt. Es kam mir vor, als ob alle sich ob ihrer vortrefflichen Prophezeiungen die Hände rieben.

Daß sich diese Prophezeiungen nicht erfüllten, habe ich wohl meiner eigenen Entschlossenheit, der Hilfe meines Mannes im Haushalt und bei der Erziehung unseres Kindes sowie meiner Mutter, Nachbarn und Freunden zu verdanken und wohl auch der Tatsache, daß die Schwierigkeiten so groß, wie ich es erwartet hatte, nicht waren. Oft schien mein Frau-Sein eher ein Vorteil. Wo immer ich etwas zustande brachte, war „Mann“ überrascht, wo ich kein Interesse hatte und mittelmäßige Leistungen vollbrachte, nahm „Mann“ mir das nicht besonders übel. Daß dies nur eine subtilere Form von Diskriminierung war, wurde mir kaum klar. Was immer „Mann“ mir an „offener“ Diskriminierung entgegenbrachte, fiel in die Kategorie „hast Du ja gewollt, war ja nicht anders zu erwarten“.

Die paar Frauen, die mit mir studierten und die im Laufe der Zeit fast alle ausschieden, kamen selten oder nie zusammen, um etwa ihre speziellen Probleme zu besprechen. Inhaltliche Unterschiede oder Prioritätensetzungen in meinem Entwurf zu dem meiner männlichen Kollegen bezog ich nicht auf geschlechtliche Unterschiede, sondern persönliche Charakteristika. Ebenso später während meiner beruflichen Praxis.

Da gab es Kollegen, die wie ich stark sozial engagiert waren und meinten, daß die Bewohner und Nutzer unserer Architektur die wichtigsten Kriterien und Hinweise auf ihre Qualität liefern, und da gab es solche, für die der Architekt alles früher und viel besser wußte und für die Architektur in erster Linie ein formales, ästhetisches und technisches Problem war, welches nur der Beurteilung von Fachleuten ganz zugänglich ist.

Da ich zu dieser Zeit kaum Architektinnen kannte, war es mir auch unmöglich festzustellen, daß es eben in dieser zweiten Kategorie fast ausschließlich Architekten gibt, und daß meine Abneigung gegen diese endlose „Fassadenmiezelei“,

wie ich das nannte, tagelanges Hin- und Herrastern, mal hochformatig dann wieder querformatig, eher ein Männerhobby war. Ich merkte nur immer stärker, daß meine Anliegen: Wie nutzt man einen Raum? Wie und auf was schaut man aus dem Fenster? Wie ordnen sich die Funktionen zueinander? Was tut man dort, und wie kann man Räume dafür möblieren? Wie paßt sich dieser Bau in seine Umgebung? Wie kommt man an den Nutzer heran, um seine Wünsche zu integrieren? usw. in der Intensität, wie ich dem nachging, auf ziemliches Unverständnis stießen. Gewiß – bis zu einem gewissen Grad kümmerten sich auch meine Kollegen um diese Probleme, aber irgendwie rangierte das alles mehr an dritter, vierter oder fünfter Stelle.

Trotzdem war ich froh, diesen Beruf gewählt zu haben. Ich war erfolgreich, hatte wenig Schwierigkeiten, eine passende Stelle zu finden, wurde ebenso gut bezahlt wie meine männlichen Kollegen und meinte, wenn nur alle Frauen sich ein wenig anstrengen würden, brauchte es eigentlich keine Frauenbewegung zu geben.

In diesem selbstzufriedenen Zustand erreichte mich nach etwa 15 Jahren Studium und Berufspraxis eines Tages ein Brief der römischen Professorin Paola Coppola Pignatelli, in dem sie mich bat, zu ihrer Hypothese, daß Männer und Frauen zu unterschiedlichen räumlichen Systemen jeweils engere Beziehungen haben, Stellung zu nehmen.⁸ Sie definierte das erste System als das „phänomenologische“. In diesem wird Raum durch seine Erscheinung und unsere Wahrnehmung verstanden. Raum existiert um uns herum. Wir messen und verstehen ihn durch unseren Körper hier und jetzt – Raum ist in diesem System eine Ressource wie Wasser und Luft. Er wird benutzt, ohne daß Menschen notwendigerweise ewige Spuren ihrer Nutzung hinterlassen. Es ist der Raum der spontanen oder anonymen Architektur wie sie z. B. in mediterranen Bergdörfern und mittelalterlichen Städten noch heute existiert.

Das zweite System definierte sie als das „cartesianische“. In diesem wird Raum durch den Verstand und Abstraktion zugänglich. Raum ist sozusagen unendlich und befindet sich außerhalb unserer selbst. Er wird gemessen und wiedergegeben durch ein abstraktes System von Koordinaten in einem geometrisch/

cartesianischen Verfahren. Dieser Raum muß von Menschen erst erobert werden. Der Mensch macht ihn sich als Krieger oder Jäger untertan, führt die gerade Linie ein, fällt Bäume und errichtet Wegweiser. Dies ist der Raum der Monumentalbauten, der Renaissance und der rationalistischen Architektur.

Pignatelli verband diese verschiedenen Bezugssysteme zum Raum sodann mit der Geschichte und den psychologischen Präferenzen von Frau und Mann unterstützt durch wissenschaftliche Experimente zum Thema „Geschlechtsunterschiede“ und ihren eigenen Beobachtungen – Frauen entwerfen eher von Innen nach Außen, von der Funktion her zur Form, Männer verfahren eher umgekehrt.⁹

Meine eigene Reaktion auf diese Thesen war typisch für die vieler Frauen und Männer, Architektinnen und Architekten, mit denen ich in den folgenden Jahren darüber sprach: Zuerst totale Ablehnung. Gibt es etwa eine weibliche oder männliche Physik oder Chemie? Gibt es nicht nur eine gute oder schlechte Architektur, und die kann sowohl von Männern wie auch von Frauen kommen? Leben wir nicht heute in einer Zeit, in der Frauen und Männer den Raum sowohl als endlich begrenzten wie auch als unendliches Phänomen erleben? Haben wir nicht dieselbe Erziehung, d. h. Zugang zur Abstraktion? Reisen und arbeiten wir nicht in ähnlichen Umgebungen? Dann etwas Nachdenklichkeit. Könnte Architektur nicht auch mit sozialen und psychologischen Prioritäten und Werten oder mit konkreten Lebenserfahrungen zu tun haben, und die sind doch bei der Mehrzahl der Männer und Frauen unterschiedlich.

Schließlich findet fast jeder ein paar Beispiele, die passen könnten, so auch ich.

Als ich in meinen Entwürfen kramte, um zu sehen, ob so etwas wie weibliche Architektur darunter sei, fiel mir ein Stegreif-Entwurf aus dem zweiten Semester in die Hände. Es war ein Wochenendhaus an einem See, welches aus einer Serie von U-förmigen Mauern und Räumen besteht, die sich mit dem geschlossenen Ende um eine Mitte zentrieren und mit einem Arm jeweils zum Wald, Wasser und Land hinausreichen. Rund ist auch der Wohnraum. Das Dach ist abgerundet und abgesehen von Entwurfsfehlern, die im zweiten Semester vorkommen (eine zu große Treppe im Ver-

hältnis zu einem kleinen Schlafraum), befand ich dieses Produkt eines Nachmittags wohl aufhebenswert.

Immer noch etwas verwundert über meine Reaktion, d. h. daß ich möglicherweise einen Entwurf von mir als „Frauenarchitektur“ klassifizieren würde, erzählte ich meiner Mutter, einer Psychotherapeutin davon und sie sagte, dies sei gar nicht erstaunlich, denn Erik Erikson schildere in seinem Buch „Kindheit und Gesellschaft“ Experimente mit 150 Kindern, die mit Bauklötzen ausgestattet ganz deutliche Unterschiede zwischen den Entwürfen von Jungen und Mädchen aufzeigten.¹⁰ Die Jungen bauten zu über 90 Prozent Türme und ihr größter Spaß war es, diese wieder zu zerstören. Die Mädchen bauten zu über 90 Prozent Höhlen und spielten darin Familienleben. Daß Erikson diese Unterschiede nie auf Architektur bezogen hatte, könnte u. a. daran liegen, daß er mehr an der psychologischen als an der architektonischen Differenz interessiert war und außerdem ein Bewußtsein von geschlechtsspezifischen Architekturdifferenzen kaum existiert.

mit leeren Apfelkisten ganz ähnliche Strukturen bauten.

Noch wichtiger war natürlich die Begegnung mit einem befreundeten Architektenpaar, Manfred und Doris Hegger, denn sie hatten gerade beide ein Einfamilienhaus entworfen – er linear, sie u-förmig. Weitere „Beweise“ für Geschlechtsunterschiede im Gebrauch architektonischer Formen kamen von der Kunstgeschichtlerin Cillie Rentmeister, die herausgefunden hatte, daß bei den Dogon in Afrika die Frauen in runden und die Männer in rechteckigen Hütten wohnten und von zwei Architektinnen, die auch in matriarchalischen Gesellschaften häufig auf runde Bauformen gestoßen waren.¹¹ Nach etwa einem Jahr glaubte ich endlich, genügend Beweise für Unterschiede zwischen Männer- und Frauenarchitektur gefunden zu haben.

Daß es mit einer einfachen Unterscheidung „Rund/Rechtwinklig“ oder „Horizontal/Vertikal“ gleich Frauen-Männerarchitektur nicht getan war, stand für mich von Anfang an fest. Natürlich können Männer auch runde Formen benutzen,



Detail aus einem Einfamilienhaus von Claude Häussermann-Costy, Paris

Wer einmal anfängt, das Leben unter einem bestimmten Gesichtswinkel zu betrachten, findet immer mehr Beweise für die Richtigkeit dieser Betrachtung. So auch hier. Kurz darauf traf ich Helga Reidemeister, Soziologin und Filmemacherin, die 1968 nachdem sie Eriksons Buch gelesen hatte, Kinder vor einer Apfelsafffabrik in Bayern beobachtete, die

ebenso wie Frauen Hochhäuser und rechtwinklige Formen benutzen können. Für beides hatte ich in meiner eigenen Praxis Beispiele. Dennoch schien mir die Parallele: Unterdrückung von Frauen und runden Bauformen im Verlauf der Geschichte (wie sie auch Cillie Rentmeister¹² und Ernest Bornemann¹³ feststellen), kein Zufall. Darüber hin-

aus war „rund“ mehr als ein formales Kriterium für mich. Es stand gleichzeitig für eine organischere, der Natur und dem Menschen angepaßtere Architektur. In der Natur gibt es außer bei Kristallen kaum gerade Linien oder rechte Winkel. Und auch der Mensch bewegt sich weder geradlinig noch ist er rechtwinklig gebaut. Deswegen wurde auch ein anderes Beispiel aus meinem Studium wichtiger, welches Pignatellis Thesen belegte, daß Frauen eher von innen nach außen, d. h. von der Funktion her zur Form gelangen, Männer eher umgekehrt verfahren.

Im Rahmen eines Studentenwettbewerbs zwischen der TH Darmstadt und TU Wien entwarf ich 1964 ein Feriendorf an einem österreichischen See im Team mit zwei Kollegen. Nachdem wir ein Modell des Grundstückes gebaut hatten, begannen wir einzeln unsere architektonischen Ideen zu skizzieren und als Balsaholzmodell dreidimensional zu erproben, um herauszufinden, welche Entwurfsidee wir dann weiter ausarbeiten wollten.

Ich entwickelte zuerst verschiedene Typen nach dem gemeinsamen Programm für die geforderten Wohneinheiten und dachte über deren Grundrisse und Zusammensetzung nach, kam also von der Funktion zur Form. Für mich war klar, daß ein Feriendorf an einem österreichischen See für Leute aus der Stadt hauptsächlich „Natur“ bieten sollte, und schließlich verteilte ich meine Häuser in kleineren Gruppen so im Gelände und zwischen den Bäumen, daß sie so wenig wie möglich sichtbar wurden. – Ein Zeugnis meines Entwurfs in der Form von Plänen oder Modellphotos (die existierten) gibt es heute nicht mehr.

Währenddessen hatte mein Kollege die Quadratmeter für Wohnen und zentrale Einrichtungen zusammengezählt (was mit deren Funktion nichts zu tun hat) und ausgerechnet, wie man diese Quadratmeter in einem oktogonalen Terrassenbau, teilweise das Wasser überbrückend, unterbringen konnte. Das Ergebnis war eine einprägsame, eindeutige und sehr schöne Form, d. h. – im Gegensatz zu meiner „Nicht-Architektur“ – „richtige Architektur“, die sich als menschenwerte durch ihre klare Geometrie deutlich von der Landschaft abhob.

„Wer würde wirklich während der Ferien in so etwas wohnen wollen?“ versuchte ich zu argumentieren, „da können die Menschen gleich in der

Stadt bleiben, wenn sie Mauern und Leute neben, über und unter sich haben wollen!“ – „Das mag ja stimmen“, erwiderte mein Kollege, „ich würde auch lieber in Deinem Entwurf wohnen, aber damit gewinnen wir nie den Wettbewerb.“ Wir konnten uns nicht einigen und beschlossen, am nächsten Morgen bei der Korrektur Prof. Schwanzers die Entscheidung zu überlassen, der natürlich auch empfahl, an der männlichen Idee weiterzuarbeiten. So legte ich meine Skizzen und das Modell beiseite und arbeitete drei Monate bis zur Abgabe des Entwurfs an dem Achteck.

Die verschiedenen Funktionen in der vorgegebenen Form unterzubringen, war jedoch denkbar mühselig und gelang uns, wie man mit etwas Erfahrung hätte voraussehen können, schlecht.

Eine Veränderung der formalen Grundidee war, obwohl wir es ein paarmal versuchten, unmöglich. Jeder Zusatz zerstörte die klare und einprägsame Form. Einen Preis gewannen wir nicht. Dagegen hatte kurz nach der entscheidenden Korrektur eine andere Studentengruppe (alles Männer), ein meiner ursprünglichen Idee (mit den kleinen Hausgruppen) sehr ähnliches Konzept vorgestellt und dann weiterentwickelt und gewann damit den ersten Preis.

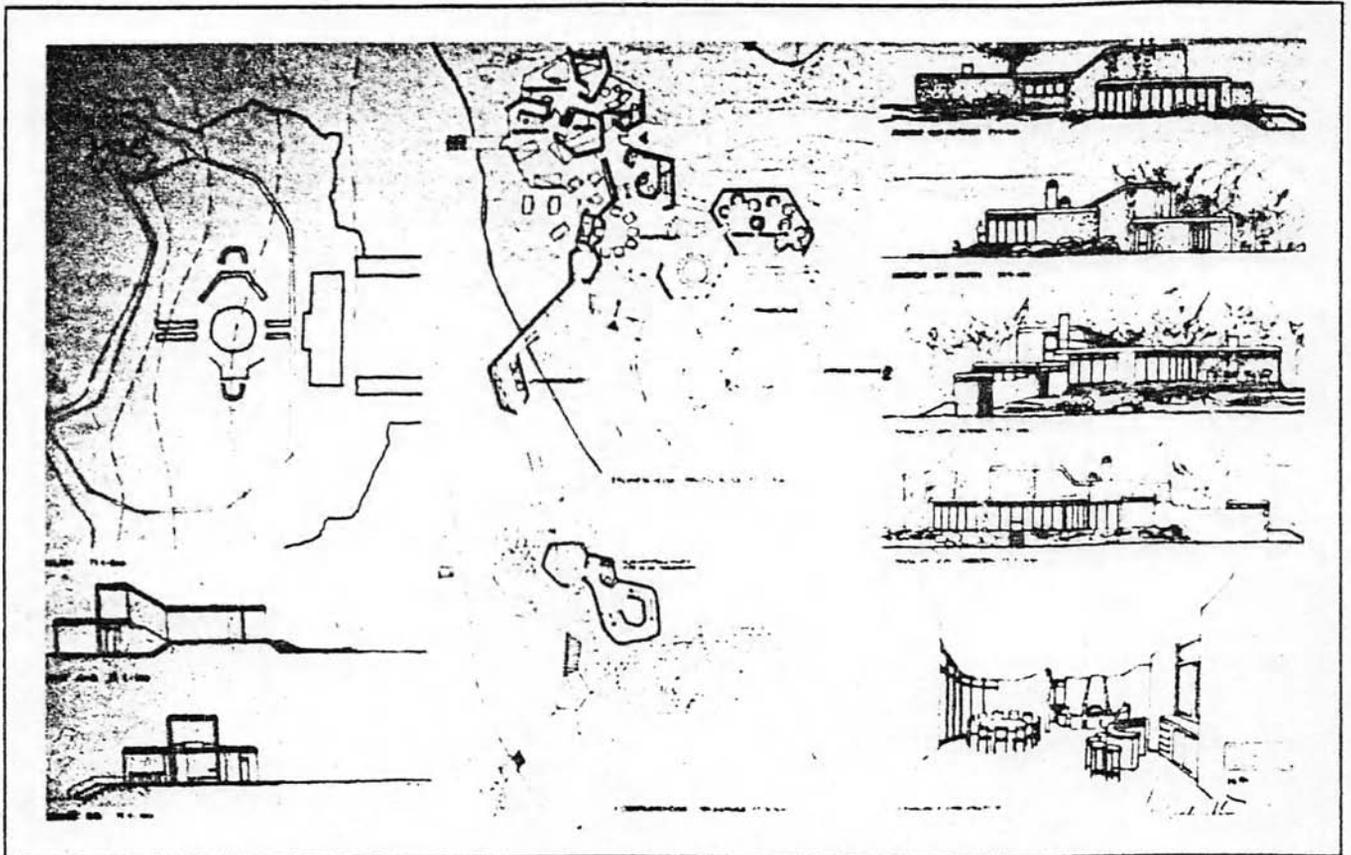
Ich habe diese Geschichte damals nicht unter dem Blickwinkel einer geschlechtsspezifischen Diskriminierung verstanden, obwohl ich mich eigentlich hätte fragen können, warum eine Entwurfsidee, die von einer Frau kommt, nicht akzeptiert wird, während sie – von einer Männergruppe vorgelegt – den ersten Preis erhält?

Ich glaube auch heute noch nicht, daß die Entscheidung „bewußt“ diskriminierend gemeint war. Aber ich habe begonnen, meine Entwürfe wie auch mein Architekturstudium und zehn Jahre Architektur- und Planungspraxis unter einem anderen Blickwinkel zu betrachten und stelle fest, daß ähnliche Konflikte und Unterschiede zwischen meinem Ansatz oder meinen Prioritäten und denen meiner Kollegen nicht selten waren.

Das Ergebnis, der erste Preis, ist m. E. durchaus untypisch für das, was damals und noch heute in Architekturwettbewerben prämiert wird. Gefragt ist immer noch der große Wurf, die blendende Idee. Und insofern hatte mein Kollege, der meinte, mit seinem oktogonalen Terrassen-

Referenzen

1. Gret Haller
Frauen und Männer: Partnerschaft oder Gleichmacherei, Versorgungsunabhängigkeit für alle
Gümlingen 1980, S. 22
2. *ibid.* S. 86
3. George Gilder
Sexual Suicide
New York 1973
zitiert in: Mary Daly
Gyn/Ecology: The Metaethics of Radical Feminism
Boston 1978, S. 359
4. Mary Daly
op. cit., S. 360
5. Ulla Terlinden
Baulich räumliche Herrschaft, Bedingungen und Veränderungen
in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 4, Gruppe „Frauen, Steine, Erden“ (Hrsg.)
6. Margrit Kennedy
Zur Wiederentdeckung weiblicher Prinzipien in der Architektur
in: Bauwelt 1979, 31/32
7. Kerstin Dörhofer
Die Fußnote oder: Zum wissenschaftlichen Umgang mit der Frauenfrage in der Wohnungsversorgung und Stadtplanung
in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 4, Gruppe „Frauen, Steine, Erden“ (Hrsg.)
Berlin 1980
8. Paola Coppola Pignatelli
Der Weg zu einer anderen räumlichen Logik
in: Bauwelt 1979, 31/32
9. *ibid.*
10. Erik H. Erikson
Childhood and Society
New York 1950
11. Anne Lampen und Regina Kaphan-Herzfeld
Antiquam exquirite matrem: Der uralten Mutter folgt nach
in: Bauwelt 1979, 31/32
12. Cillie Rentmeister
Die Quadratmeter des Kreises
in: Bauwelt 1979, 31/32
13. Ernest Bornemann
Das Patriarchat: Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems
Frankfurt 1975



Wochenendhaus an einem See – Stegreifentwurf aus dem zweiten Semester: Beispiel für eine spezifisch weibliche Architektur?

bau den Wettbewerb gewinnen zu können – durchaus recht.

Ob Architektur im menschlichen Sinne funktioniert, ob sie sich der Natur unterordnet, in die Landschaft oder bestehende Stadtstrukturen einfügt, ohne gewachsene physische Bestände oder Sozialstrukturen zu zerstören, ist selten oder nie ein Kriterium in Wettbewerben. Je mehr ich im weiteren mit professionellen und nicht professionellen Frauen sprach, umso deutlicher wurde mir, daß für die meisten diese Gesichtspunkte viel wichtiger waren und mit einer viel größeren Ernsthaftigkeit verfolgt wurden als von Männern, und daß viele ihre Karriere als freischaffende Architektinnen aufgaben nicht weil sie Kinder hatten, sondern, weil sie nicht sehen konnten, wie sie ihre Anliegen unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Machtverhältnissen in ihren Beruf einbringen konnten.

Als ich begann, mich nach gebauten Beispielen und Modellen umzusehen, wo Form und Funktion, Gebautes und Natur eine Einheit bilden, stieß ich wie Pignatelli vor mir auf Dorf- und Stadtstrukturen aus dem Bereich der „anonymen!“ oder spontanen Architektur. Hier als Beispiel

die Zeltstrukturen der Utah-Indianerinnen¹⁴, aber auch die Pueblos der Hopi, Moki und Zuni-Indianer¹⁵ oder die Langhäuser der Iroquois gehören in diesen Zusammenhang. Diese Indianerstämme waren mutterrechtlich organisiert, und auch Hausbau und Architektur waren Angelegenheiten der Frau. So berichtet Bertha Eckstein-Diener in ihrem Buch „Mütter und Amazonen“:

„Bis zur Ankunft der Europäer war es noch keinem Mann eingefallen, sich um Architektur zu kümmern: Als der erste auf Befehl der Padres eine Mauer errichten sollte, stand er elend beschämt und fehl am Ort von höhnenden Frauen und Kindern umjohlt. Die spanischen Missionare erzählen mit Stolz von den schönen Kirchen und Klöstern, die ihnen die Eingeborenen errichteten, und zwar ganz allein die Frauen, Mädchen und kleinen Jungen, denn bei diesen Völkern ist es Sitte, daß die Frauen die Häuser bauen.“¹⁶

Die Indianer Nordamerikas, insbesondere die Frauen, fühlen sich noch heute verantwortlich für die Erde und betrachten jeden menschlichen Eingriff unter dem Gesichtspunkt, was er für die nächsten sieben Generationen bedeutet. Beim „Re-

naissance“ Center in Detroit dagegen muß sich der Dollar in spätestens zehn Jahren vervielfacht haben.¹⁷

Die Iroquois bezeichnen sich selbst als „ganz gewöhnliche Leute“. Sie finden niemanden besonders überragend. Jeder hat eben verschiedene Qualitäten, die sie oder ihn für die eine oder andere Aufgabe eher geeignet machen. Das Verhältnis von Frauen, Männern und Kindern zueinander wird von Besuchern mit „tiefem gegenseitigen Respekt“ beschrieben.¹⁸ Auch Architekten wie Roland Rainer bewundern die Qualität der „anonymen Architektur“. In seinem Buch über die Architektur des Iran sagt er:

„Die neuerdings so aktuell erscheinende Frage, ob die Form der Konstruktion folge oder nicht, dürfte denen unverständlich, wenn nicht naiv erscheinen, die sich seit Jahrhunderten aus Holz, Lehm und Steinen mit ihren eigenen Händen und einigen einfachen Werkzeugen ihre Wohn- und Schlafräume bauen... so, daß jedes Körpermaß von Mensch und Tier, jeder Bewegungsablauf und Arbeitsvorgang, jeder Wunsch nach Geborgenheit und Schutz vor Hitze und Kälte... aber

auch die gesellschaftlichen Forderungen nach Polarität privater und öffentlicher Sphäre berücksichtigt, verarbeitet und erfüllt sind."¹⁹

Was er aber nicht sagt und mir erst durch ein Gespräch mit dem Fotografen seiner Bilder Djamschid Farassat deutlich wurde, ist die Tatsache, daß diese Architektur zum überwiegenden Teil von Frauen gestaltet wird. Ebenso wie Rudofski in seinem Buch „Architecture without Architects“²⁰ und Scharen von vorwiegend männlichen Ethnologen, Archäologen und Anthropologen, die unsere Kultur- und Baugeschichte prägen, übersieht er geflissentlich den Tatbestand, daß Frauen die ersten Baumeister waren und in weitem Umfang noch immer sind.

Aber das, was mir bisher als kleine Unterlassungssünde erschien, hatte, wie ich bei näherem Hinsehen feststellen mußte, Methode. In dem Kapitel „Große Männer – namenlose Frauen: Die politischen Folgen einer Unterschlagung“ erklärt Marielouise Janssen-Jurreit den Zweck sehr deutlich:

„Auch die moderne Geschichtsschreibung entwickelt nichts anderes als die Perspektive eines Herrenabends. Die Geschichte der Frau wird ignoriert. Sie wird ausgeschaltet aus der geschichtlichen Überlieferung, indem man sie totschweigt, indem man sie im wahrsten Sinne des Wortes nicht vorkommen läßt. Dieses Mittel des Aussparens und der Auslassung des sozialen und politischen Schicksals der Hälfte der Menschheit ist die wirksamste Form der Herrschaft überhaupt.“²⁰

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet ist eben ein Bestandteil unserer Unterdrückung, daß weder Rainer noch Rudofski oder andere auf die Verdienste von Frauen im Bereich „anonyme Architektur“ verweisen – möglicherweise würde diese Architektur dadurch ja etwas weniger „anonym“ und erschiene Architektur als Männerdomäne dann weniger eindeutig männlich und die neueren Errungenschaften der Männer auf diesem Gebiet weniger glorreich. Es ist ja auch für Männer kaum ersichtlich, was es für eine Frau, die sich von vornherein wie ein „exotischer Eindringling“ in eine Berufswelt, die heute den Männern gehört, bedeutet, wenn sie erkennt, daß sie in der Tat ein gutes und angestammtes Recht auf einen Platz in dieser Domäne beanspruchen kann.

Frau muß schon Glück haben, ihre eigene Geschichte und mögli-

che Anknüpfungspunkte für eine eigene Identität auszugraben. So war es dann auch fast ein Zufall, daß ich die Ausgrabungen von Thera auf Santorin in Griechenland als ein Bruchteil meiner professionellen Vergangenheit begreifen und mich zum erstenmal in einem architektonischen Überrest griechischer Geschichte wie „zu Hause“ fühlen konnte. Die Grundrisse der Häuser sind den noch heute auf den Inseln bestehenden sehr ähnlich. Wandmalerei, Möblierung, Gefäße und Werkzeuge von einer Lebensfreude, Naturverbundenheit und Ästhetik geprägt, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Die Verbindung von Wärme und Verspieltheit mit Eleganz und Abstraktionsvermögen ist faszinierend.²¹

Ich habe mir dann die sieben Bände über die Ausgrabungen in Thera²² angesehen: kein Wort darüber, daß dies mit Sicherheit eine Staats- und Bauform ist, die von Frauen konzipiert und erstellt wurde, obwohl schon Herodot 500 v. Chr. von der umgekehrten Arbeitsteilung und Großartigkeit der Baukunst in den mittelmeerischen Frauenreichen berichtet.

„Dieser unsträfliche Historiker hatte damals den ganzen bekannten Globus gesehen, und so ist ihm ohne weiteres zu glauben, wenn er versichert, nur ägyptische Pyramiden und babylonische Architektur könnten sich an Großartigkeit mit dem Weltwunder des lydischen Grabdenkmals vergleichen. Nach den Inschriften war es von Frauen nicht nur entworfen oder gestiftet, sondern eigenhändig erbaut... Große Göttin und Mauerkrone gehören zusammen. Selbst Vaterländer wissen das und haben ihre Metropolen, d. h. Mutterstädte.“²³

Hier nun sind wir bei der neueren vaterländischen Arbeits- und Machtverteilung angelangt, und bei Metropolen, die wohl kaum noch den Namen „Mutterstädte“ verdienen.

In Schinkels Entwurf zum Museum am Lustgarten wird sehr deutlich, welche Stellung der Mensch – sprich Mann – im Verhältnis zur Architektur einnimmt. Der Entwurf Schinkels ist fast ausschließlich von Männern bevölkert und wirft die Frage auf, ob die Nostalgiewelle zum 100. Geburtstag Schinkels 1981 nicht auch die Sehnsucht nach einer heilen, gebildeten Männerwelt ist?²⁴ Entwürfe des Rationalisten Carlo Aymonino verraten denselben überdimensionierten Herrschaftsan-

14. Doris Cole

From Tipi to Skyscraper
Boston 1973

15. Vincent Sculli

Pueblo: Mountain Village, Dance
London 1975

16. Bertha Eckstein-Diener (pseudonym Sir Galahad)

Mütter und Amazonen: Die erste weibliche Kulturgeschichte
München 1975

17. Fluchtburgen für das weiße Bürgertum

in: Der Spiegel 1978/32

18. A Woman's Ways

in: Parabol 1980/5, Nr. 4

19. Roland Rainer

Anonymes Bauen im Iran
Graz 1977

20. Bernard Rudofsky

Architecture without Architects
New York 1965

21. Marie-Louise Janssen-Jurreit

Sexismus: Über die Abtreibung der Frau-
enfrage
München-Wien 1976

22. Spyridon Marinatos

Thera, I–VII

Athen 1950–1980

23. Bertha Eckstein-Diener

op. cit., S. 211

24. Mario Zadow

Karl Friedrich Schinkel

Berlin 1981

25. Claudia Conforti

Carlo Aymonino: l'architettura non è un
mito

Rom 1980

26. Margrit Kennedy

Offener Brief an Carlo Aymonino

in: Bauwelt 1978/31

27. Union Internationale des Femmes Architectes (U.I.F.A.)

Les Femmes Architectes Exposit

Ausstellungskatalog, Centre national
d'art et culture

Paris 1978

28. Margrit Kennedy

op. cit. (1979), S. 1280

29. Julian Beinart

Government-Built Cities and People-
Made Places

in: The Growth of Cities

David Lewis (Hrsg.)

London 1971, S. 184–207

30. Wilfried Dechau

Gestaltung mit und ohne Architekten

Braunschweig 1976

31. Gret Haller

op. cit.

spruch.²⁵ In dieser Architektur hat auch der Mensch keinen Platz mehr wie Aymonino in einem Vortrag an der Berliner Sommerakademie bewies. Eine Stunde lang referierte er über die Durchdringung von Außen- und Innenraum, öffentlichem und privatem Raum. Ebenso lehrreich aber war es, sich darüber klarzuwerden, was er weggelassen hatte – nämlich „das Leben“. Nicht ein einziges lebendiges Wesen – Mensch, Tier oder Pflanze bevölkerte seine ästhetisch perfekten Räume in einer Dia-Serie. Man sah leere Arenen, leere Plätze, leere Innenräume, leere Gänge. Mit offensichtlichem Stolz wies er darauf hin, daß es ihm in der Gallaratese, einem Wohnraumgebiet in einer Mailänder Vorstadt gelungen sei, die Bepflanzung des großen Platzes zwischen zwei Trakten mit Bäumen zu verhindern.

Ich schrieb ihm daraufhin einen offenen Brief und sagte u. a.:

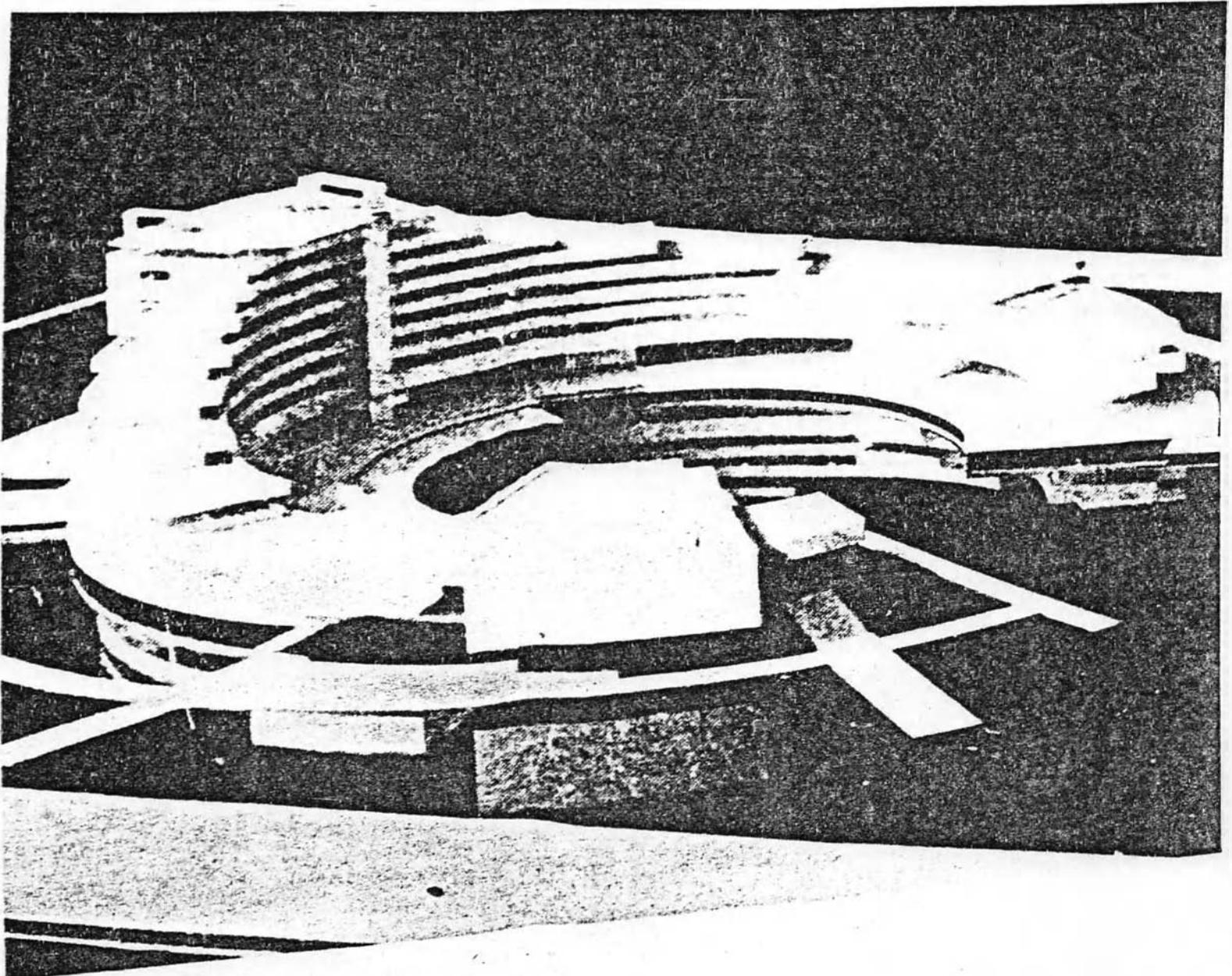
„Meine Erfahrung bei der Besichtigung dieses Projektes ist, daß Sie auch die Benutzung der Plätze, Galerien und Treppen durch Menschen erfolgreich verhindern konnten. Es passierte nichts, und wenn man einmal den ersten ästhetischen Reiz der ungewöhnlichen Formen aufgenommen hatte (der übrigens durch abblätternde Farbe, Unrat, usw. stark litt), war man froh, sobald als möglich aus der beklemmenden Atmosphäre herauszukommen.

Erst bei Ihrem Vortrag ist mir jedoch klar geworden, warum dieses Empfinden durchaus berechtigt war. Ihre Architektur ist ja nicht für Menschen da, sondern in erster Linie für sich selbst. Der Mensch, ein Baum oder eine Pflanze stören natürlich die leere Perfektion der Reißschie-

nen- und Kreisschablonenarchitektur. Man fühlt sich als Störfaktor, nicht gewollt und ist es auch.

Mit Genugtuung bestätigten Sie auf meine Frage hin, daß Ihnen an der Meinung der Nutzer zu Ihrer Architektur nicht im geringsten gelegen sei. Ihrer Ansicht nach ist Architektur ein technisches und gestalterisches Problem, Architekt-Sein ein Beruf wie jeder andere. Implizit heißt das wohl: Für menschliche und soziale Belange gibt es andere Berufe. So ist es Ihnen wohl auch gleichgültig, wenn Projekte zu teuer werden, wie das Mailänder Wohnprojekt, und dann privat statt im sozialen Programm, für das sie geplant waren, abgegeben werden müssen, Hausbesetzungen stattfinden, und die perfekte Architektur einige wenig perfekte menschliche Tragödien verursacht. Schließlich gibt es ja die

Familienhotel für 3000 Personen in Guélandjik von der russischen Architektin Lamara Jamierachvili im Modell. Obwohl in der Sowjetunion Architektinnen keine Minorität sind, sondern fast die Hälfte aller professionellen Kräfte stellen, unterscheiden sich ihre Entwürfe nicht wesentlich von denen ihrer männlichen Kollegen



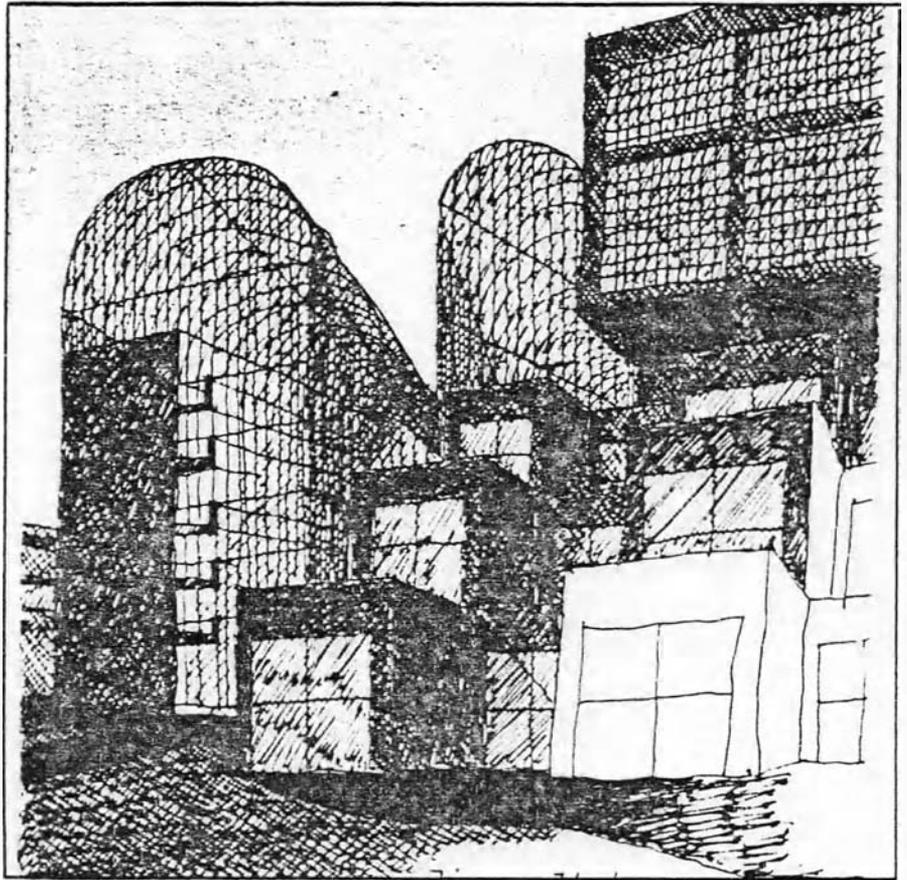
Polizei, die für solche Angelegenheiten zuständig ist.

Um Menschen geht es aber nun einmal im Wohnungsbau, und für diese Menschen unterscheidet sich Ihre Steinwüste kaum von einer anderen Steinwüste mit zwei wichtigen Ausnahmen, daß der Anspruch Ihrer Architektur auf Vollkommenheit nicht nur den Menschen zum Störfaktor macht, sondern auch jede Veränderung durch andere ausschließt, wenn man nicht das ‚Gesamtkunstwerk‘ zerstören will . . .

Was mir im Nachhinein noch etwas Hoffnung gibt, ist Ihre Bemerkung, meine Fragen und Angriffe erinnerten Sie an Ihre Frau. Sie fühlten sich damit eigentlich ganz zu Hause. Obwohl das vermutlich als Beleidigung gemeint war (funktionelle Argumente gehören für Sie wahrscheinlich in die Küche), bestätigt es meine Vermutung, daß es vielleicht doch mehr *Menschen* unter den Frauen gibt, denen diese Art der totalen Einseitigkeit in technischer Vollkommenheit ein Greuel ist.

Meine Beobachtung ist, daß Frauen in viel größerem Maße von innen nach außen entwerfen, d. h. von der Funktion her zur äußeren Gestalt, während Männer oft von außen nach innen entwerfen, d. h. von der Gestalt her die Funktion „vergewaltigen“. Dies sind natürlich Extrempositionen und das Ideal liegt sicher in der Mitte. Aber vielleicht erklärt es ein wenig, warum wir in den Steinwüsten wohnen, die vorwiegend von Männern (seit die Architektur professionalisiert wurde) entworfen wurden. Und vielleicht zieht es deshalb so viele Menschen (und besonders Architekten) in die Dörfer und Häuser Italiens, Griechenlands und Südfrankreichs, wo die Häuser und Gesamtanlagen noch mit den Frauen *zusammen* entwickelt und um Funktionen herum gewachsen sind, die auf ganz individuelle, persönliche und gemeinschaftliche Bedürfnisse Rücksicht nehmen konnten. Ich wäre mit dem Erfolg des Briefes sehr zufrieden, wenn er Ihnen zeigte, daß es vielleicht an der Zeit wäre, Ihrer Frau ‚ein aufmerksames Ohr zu schenken‘. Mit freundlichen Grüßen . . .²⁵

Dieser Brief wurde im Juli 1978 in der Bauwelt abgedruckt. Der Erfolg war verblüffend. Besonders im Hinblick auf meine Bemerkungen am Ende, die natürlich aus meiner damals neugewonnenen „Frauenperspektive“ erst richtig verständlich werden, kamen zahlreiche Ermuti-



Beispiel für moderne Herrschaftsarchitektur: Skizze zum Entwurf des „Palazzo della Regione“ in Florenz von Carlo Aymonino

gungen von Männern und Frauen, diesen Aspekt doch einmal etwas deutlicher und umfassender anzugehen. Es kam u. a. eine Einladung der UIFA zur Ausstellung der Internationalen Architektinnen Union im September 1978 in Paris, woran ich auch teilnehmen konnte.

Leider fand ich für meine Thesen jedoch wenig Beweismaterial. Auf den ersten Blick bewies die Ausstellung, daß Frauen genauso bauen wie die Männer und zwar in aller Welt.²⁷ Daran ändert auch eine größere Anzahl von Architektinnen nichts wie man deutlich an der Abteilung „Rußland“ sehen konnte, einem Land, in dem Architektinnen keine Minorität, sondern fast die Hälfte aller professionellen Kräfte stellen.

Angesichts der immer noch bestehenden Diskriminierung von Frauen war es auch nicht verwunderlich, daß die Delegierten in ihren Eröffnungsbeiträgen immer wieder darauf hinwiesen, daß es absolut keine Unterschiede zwischen ihren Werken und denen ihrer Kollegen gäbe und daß es deshalb unverstänglich und zu bekämpfen sei, daß sie als professionelle Frauen weniger Aufträge, weniger Lohn und weniger Ansehen genossen als ihre

männlichen Kollegen. Außerdem ersähe man aus den Ausstellungsbeiträgen sehr wohl, daß sie nicht nur Einfamilienhäuser und Kindergärten sondern genauso gut Verwaltungsbauten, Sportstätten, Kulturbauten usw. entwerfen könnten und deswegen gäbe es für die immer noch andauernde Diskriminierung in fast allen, besonders aber in den westlichen Ländern keinerlei Grundlage.

Der Zusammenschluß von Frauen, der 1962 zustande gekommen war, als Pierre Vago, Präsident der UIFA, Frauen als Mitglieder ausschloß, kämpfte also immer noch für die gleichen Rechte. Die Fragen, ob wir als Frauen, denn genau so „gut“ sein wollen wie die Männer? Ob denn das, was da heute so als Architektur verkauft wird, so nachahmenswert ist? Ob wir vielleicht als Frauen andere Werte und Prioritäten haben? war in diesem Zusammenhang zweitrangig. Obwohl ich bei einem zweiten Rundgang durchaus Beispiele fand, die schon von einer anderen Sensibilität zeugten (besonders unter Einfamilienhäusern, Kindergärten und Schulen, wo man Frauen offensichtlich eher „freie Hand“ läßt), änderte das wenig an der Tatsache, daß für die meisten

professionellen Frauen gleiche Rechte und gleiche Ziele offenbar immer noch zusammengehörten.

Dies beschloß ich, aufgrund meiner Erfahrungen – mit denen ich damals nicht mehr ganz allein stand – in Frage zu stellen, und begann mit der Sichtung von Beiträgen für das erste Frauen-Bauweltheft vom August 1979 und der Formulierung meiner eigenen Thesen, die ein Bestandteil meines einleitenden Artikels „Zur Wiederentdeckung weiblicher Prinzipien in der Architektur“ sind.

These 1: Auch wenn man in Anbetracht unserer Doppelgeschlechtlichkeit sagen kann, daß es eine eindeutig „männliche und weibliche Architektur“ nicht gibt, so schließt das nicht aus, daß man analog zur Biologie und Psychologie differenzierte „männliche und weibliche Prinzipien“ in der Architektur findet, die ebenso analog von beiden Geschlechtern angewandt werden können, d. h. Männer können nach weiblichen Prinzipien bauen wie Frauen nach männlichen Prinzipien bauen können. Generell jedoch würden unter gleichen Chancen der Verwirklichung (von denen man heute sicherlich noch nicht ausgehen kann) Frauen eher weibliche und Männer eher männliche Prinzipien anwenden.

These 2: Um zu einer realistischen und anwendbaren Definition zu gelangen, scheint es mir deshalb sinnvoll, geschlechtsspezifische Unterschiede als graduelle Unterschiede in der Bewertung und Prioritätensetzung zu sehen und nicht als einander ausschließende Gegensätze. (Die Betonung liegt auf *eher* und *als*). Danach ist:

Das weibliche Prinzip	gegenüber	dem männlichen Prinzip
eher Nutzer-bezogen		als Entwerfer dominant
eher ergonomisch		als monumental
eher funktional		als formal ausgerichtet
eher veränderbar		als festgeschrieben
eher organisch geordnet		als abstrakt systematisiert
eher holistisch/komplex		als spezialisiert/ eindimensional
eher sozial		als profitorientiert
eher langsam wachsend		als schnell konstruiert.

These 3: Es wird jedoch nicht behauptet, daß das eine „gut“ und das andere „schlecht“ sei, sondern, daß die einseitige Dominanz des männlichen

Prinzips unser Hauptproblem ist, wie sich an der Verarmung und an der Verstümmelung unserer Umwelt ablesen läßt.

Es wäre naiv zu argumentieren, daß jetzt das Ruder vollkommen herumgeworfen werde und es zu einer einseitigen Dominanz aller weiblichen Werte kommen soll. Das wäre – obwohl im Moment sicher in vieler Hinsicht erst einmal notwendig und wünschenswert, um eine Balance herzustellen –, auf die Dauer gesehen sicherlich genauso verfehlt. Denn Architektur ist, wo sie gut ist, immer sowohl funktional als auch formal gelungen. Sie ist immer zum Teil veränderbar oder anpaßbar wie auch unveränderbar und festgeschrieben. Ein Entwurf muß idealerweise im Kleinen wie im Großen stimmen, dem individuellen Menschen dienen wie auch übergeordneten sozialen Zusammenhängen. Architektur wird sowohl auf den Nutzer bezogen sein müssen, als auch den Gestaltungswillen des Entwerfenden nicht ausschließen können.

These 4: Erst in einer Synthese aller dieser Widersprüche kann eine wirkliche Alternative zur bisherigen männlich geprägten Einseitigkeit entstehen, nicht aber in einer neuen weiblich geprägten Einseitigkeit.

These 5: Frauen bringen durch die Art, wie sie erzogen werden, und durch ihre biologische Funktion und Lebenserfahrungen bessere Voraussetzungen mit als Männer, um diese Synthese zu erarbeiten und die oben genannten Widersprüche zu lösen. Der Grund für diese Annahme ist der, daß Architektinnen in ihrer Sozialisation (Kindheit und Studium) sowohl ihre weiblichen als auch ihre männlichen Anlagen ent-

wickeln können, d. h. sie dürfen „als Frauen“ ihre Gefühle und ihr Personeninteresse zeigen, ebenso aber auch rational logisch und abstrakt

denken lernen; im Gegensatz zu ihren Kollegen, die von Kindheit an von einer einheitlichen männlichen Wertskala geprägt sind und selten gezwungen werden, z. B. durch eine ausgewogene Erziehung, die auch affektives und soziales Lernen beinhaltet, ihre menschlichen Fähigkeiten zu ergänzen. Frauen werden aber auf der anderen Seite, genau durch diese Erziehung bisher von vornherein aus allen gesellschaftlichen Bereichen ausgeschlossen, die nach technokratischen Formen funktionieren und in denen sich die gesellschaftliche Macht konzentriert.

These 6: Männer wie Frauen, die ganzheitliche Prinzipien vertreten und umsetzen wollen, stehen vor denselben Barrieren einer Jahrtausende alten Abwertung weiblicher Prinzipien.

These 7: Erst durch die Folgen einer einseitigen Dominanz der männlichen Werte, deren Kosten (Verknappung natürlicher Ressourcen und Umweltschädigung) den Nutzen (höherer Lebensstandard und mehr Konsum) heute zu übersteigen beginnen, kommt es zu einer langsamen Um- und Neubewertung, die möglicherweise auch Frauen erlaubt, sich endlich wieder aktiv am Aufzeigen neuer Modelle zu beteiligen.²⁸

Bis auf den letzten Satz stehe ich heute mehr denn je für die Richtigkeit dieser Thesen. Heute würde ich aber die Beteiligung von Frauen am Aufzeigen neuer Modelle nicht mehr als „Möglichkeit“ sehen, sondern zur Forderung erheben. Ohne diese Beteiligung und eine grundlegende Umstrukturierung (die sicherlich nicht von heute auf morgen, sondern in Phasen über ein bis zwei Generationen stattfinden muß) werden wir nicht überleben, und es wird auch keine ganzheitlich konzipierte und realisierte Architektur entstehen.

Als wichtigsten Bestandteil einer „ganzheitlich konzipierten“ Architektur aber müssen wir einmal zu einer engeren Verflechtung von Natur und Bauen kommen wie sie schon heute in Beispielen von Ökohäusern, die von Frauen gebaut und konzipiert wurden, existieren und zweitens zu einer Form der Zusammenarbeit mit dem Nutzer zurückfinden, in der der Architekt nicht mehr als Meisterdenker und -entwerfer dominiert, sondern sehr verschiedenartige Freiräume schafft, in denen die schöpferische Phantasie und Kreativität eine sehr weitgehende Entfaltungsmöglichkeit erhält.

Konsequenzen und Forderungen

Ebenso wie wir Frauen mehr Mut machen müssen, in der Männerwelt „ihre Frau“ zu stehen, müssen wir Männern mehr Mut machen, in der Frauenwelt „ihren Mann“ zu stehen.

Unsere allererste Forderung muß daher lauten, daß alle Frauen ebenso auf Beruf und Versorgungsunabhängigkeit hin erzogen werden müssen, wie Männer darauf, einen gleichen Anteil von Hausarbeit und Kindererziehung zu übernehmen.

Realistisch planen und verwirklichen läßt sich dieses Konzept jedoch nur über eine Umwandlung von Ganztagsarbeitsplätzen für wenige (die die Spaltung in Versorger und Versorgte zur Vorbedingung haben) in Teilzeitarbeitsplätze für alle. Eine Forderung, die nicht nur volkswirtschaftlich, sondern auch gesellschaftlich die einzig sinnvolle Alternative im Angesicht zunehmender Automatisierung und Arbeitslosigkeit ist.³¹ Auf dieses Modell hin müssen aber heute schon konkrete Schritte unternommen werden.

Dazu gehört in Architektur und Planung, daß wir uns über rollenspezifische Grundrisse, Verkehrssysteme und Flächennutzungspläne klar werden und einseitig männliche Kritik und Ansätze auch als solche entlarven. Dazu gehört auch, daß wir die Vielfältigkeit unserer Erfahrungen als Frauen in unseren Beruf einbringen wollen und müssen, indem wir anfangen, eindimensionale Leistungskriterien in Frage zu stellen und abzubauen. So ist zum Beispiel nicht einzusehen, warum das gleichzeitige Management von Haushalt, Ehe und Kindererziehung nicht eine ebenso gute Vorbereitung für Führungspositionen sein soll wie die Büros.

Erst wenn wir verlangen, daß Architekten, die Wohnungen entwerfen wollen, Erfahrungen in Kindererziehung nachweisen müssen, genauso wie Frauen Bau- und Büroerfahrungen, können Frauen hoffen, endlich die Bewertung der Hausarbeit, die Normen im sozialen Wohnungsbau und die Planung von Städten zu verändern.

Architektinnen (und Frauen in anderen Berufen) müssen aufhören, sich dafür zu entschuldigen, daß sie Kinder haben, die einen Teil ihrer Zeit beanspruchen. Schließlich sind beide Geschlechter am Fortbestand der Menschheit interessiert und haben ein Recht darauf, daß in Institu-

tionen und Büros neue Wege zum Einbezug der Elternrolle für beide, Frauen und Männer, gefunden werden.

Ganz konkret bezogen auf unsere heutige Situation muß das heißen:

Erstens. Daß alle zukünftigen Stellen deutlich für Frauen und Männer ausgeschrieben werden müssen, und, um endlich eine Balance herzustellen; Frauen bei gleicher Qualifikation der Vorzug gegeben werden muß, bis sie einen proportional richtigen Anteil von zirka 50 Prozent Stellen in Entscheidungspositionen besetzt haben.

Zweitens. Daß Qualifikationskriterien in jedem Tätigkeitsreich im „Übergangsstadium“ d. h. bis dies für beide Geschlechter selbstverständlich ist, entweder unentgeltliche soziale oder karitative Tätigkeiten wie z. B. Mitarbeit in Bürgerinitiativen, Altenheimen, Behinderten Gruppen, Hausarbeit oder Kindererziehung von allen Bewerbern *verlangt* und ebenso hoch wie sonstige Berufserfahrung bewertet wird.

Drittens. Daß Auswahlgremien für Neueinstellungen paritätisch besetzt werden.

Viertens. Daß im „Übergangsstadium“ verstärkt Mittel zur Verfügung gestellt werden, um Frauen mit Kindern durch Zusatzqualifikationen Diplom oder Dissertation die Möglichkeit des Wiedereinstiegs in den Beruf zu geben.

Fünftens. Daß Frauen-Forschungsprojekte mit „frauenspezifischen“ Fragestellungen endlich als gleichberechtigt förderungswürdig mit anderen sozialen und fachspezifischen Problemstellungen erkannt und gefördert werden.

Sechstens. Daß alle Männer in Entscheidungspositionen ob in Lehre, Forschung oder Praxis, in Architektur, Stadtplanung, oder Politik die ernsthafte Frage an sich und ihre Familie stellen, inwieweit sie ab sofort ihren Vollzeitarbeitsplatz in eine Teilzeitstelle umwandeln können und je nach Gehaltsgruppe mit Dreiviertel, Zweidrittel oder der Hälfte des Verdienstes auskommen und damit entsprechende Teilzeitarbeitsplätze – in erster Linie für Frauen schaffen. Das würde für die Männer mehr Zeit für Kinder und Familie bedeuten oder, falls sie letztere nicht haben, zusätzliche Möglichkeiten für soziale oder künstlerische Tätigkeiten, Freizeit oder Hobbies als Gegengewicht zu einer einseitigen Arbeitsbelastung. Für Frauen dagegen würde es generell

einen enormen zusätzlichen Teilzeitarbeitsmarkt erschließen (besonders in den kritischen „männermordenden“ aber gut dotierten Entscheidungspositionen), und ihre ökonomische Unabhängigkeit sichern. Gleichzeitig ergäbe sich auch für die Ehefrauen der Männer, die eine Teilzeitarbeit akzeptieren, die Möglichkeit einer „frauenmörderischen“ Doppelbelastung zu entgehen und einen Berufsweg anzufangen oder fortzusetzen. Für *alle* also im wahrsten Sinne des Wortes nur Vorteile.

Die Abschaffung von Männerwelt und Frauenwelt mit ihrer Dominanz, Ausbeutung und Unterdrückung ist die Grundvoraussetzung für ganzheitliche, ökologische, der Natur wieder zu ihrem Recht verhelfende Ansätze und die erste Voraussetzung für Entspezialisierung und das Zusammenfügen von Natur und Kultur, Funktion und Form, Menschlichkeit und Ästhetik, Leben und Architektur.

Weitere Literatur zum zweiten Kapitel

Mary Daly, *Gyn/Ecology, The Metaethics of Radical Feminism*, Bacon Press, Boston 1978

Susan Griffin, *Woman und Nature – The Roaring Inside Her*, Harper and Row, New York, 1978

Suzanne Langer, *Philosophie in a New Key*, Harvard University Press 1973

Kate Millet, *Sexual Politics*, Avon, New York, 1970

Adrienne Rich, *Of Woman born*, Norton, New York 1970

Robin Morgan (Ed), *Sisterhood is powerful*, Random House, New York 1970